

# THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– September 2024 –

---

**Benk, Andreas: Christentum, Antisemitismus und Schoah.** Warum der christliche Glaube sich ändern muss. – Ostfildern: Grünewald 2022. 268 S., geb. € 29,00  
ISBN: 978-3-7867-3319-5

Der christliche Glaube muss sich ändern! – So die aufrüttelnde Botschaft der Monografie *Christentum, Antisemitismus und Schoah. Warum der christliche Glaube sich ändern muss* des Systematikers Andreas Benk. Messerscharf und provokativ, formuliert B. seine das Buch einleitende Ist-Analyse christlicher Botschaft und christlichen Verhaltens. Das Christentum heute sei nicht mehr die Botschaft Jesu, weil denen, die leiden und zugrunde gehen, nicht beigestanden werde. B. teilt diese Beobachtung u. a. mit dem im Jahr 2016 verstorbenen Holocaustüberlebenden und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, der in seinen Büchern und Vorträgen, immer wieder hinterfragt, ob das Christentum des 20./21. Jh.s tatsächlich das sei, was die Botschaft Jesu verkörpert und umsetzt. Wie sonst, fragt Wiesel in seinem Lebenswerk, konnte der Holocaust geschehen – in Europa, inmitten zivilisatorischer Gesellschaften – christlich geprägter Gesellschaften. B.s Ausführungen kreisen ebenfalls um die Ereignisse des Holocausts, dem dunkelsten Kapitel christlicher Geschichte, die Mitschuld des Christentums an der Schoah dem Kulminationspunkt christlicher „Selbstbestätigung und Selbstbehauptung auf Kosten anderer“ (14). Gestalterisch hervorgehoben sind diese S. des Bd.s (85–88) auf schwarzem Papier, die Zitate von Überlebenden und (Kirchen-)Historiker:innen enthalten, die den Holocaust bezeugen und christliche Judenfeindschaft – v. a. den Gottesmordvorwurf – bestätigen, aber nie oder nicht genug, so die Analyse B.s, Widerhall in theol. Auseinandersetzungen und kirchlichem Vollzug fanden. Seine Meinung, dass christliche Theol. sich von dem Schrecken der nationalsozialistischen Zeit anrühren lassen soll, ist Ausgangspunkt und Fundament seiner Auseinandersetzung.

B. beginnt seine Untersuchung mit der These: „Die radikal inklusive und leidempfindsame Botschaft Jesu wurde von Theologie und Kirche von Beginn an verkehrt in eine christliche Lehre, für die Exklusivitätsanspruch und Ausgrenzung konstitutiv waren und geblieben sind.“ (14) Ursprünglich gegen das Judentum gerichtet wurden – so B. weiter – im Verlauf der Kirchengeschichte, v. a. der röm.-kath., Gläubige anderer Konfessionen und Religionen, indigene Völker, Frauen, Homosexuelle, Transgender, Intersexuelle und „überhaupt als ‚anders‘ wahrgenommene Menschen Opfer dieser Exklusivität“ (18). Seine Monografie ist getrieben von dem Ansinnen, diese These zu begründen und Konsequenzen für eine Revision christlicher Theol. und Kirche anzustoßen. In fünf Kap.n wird diese These begründet. Ein sechstes Kap. formuliert Prinzipien der Neubestimmung, bevor in einem siebten Kap. Thesen zur Revision christlicher Theol. aufgestellt werden.

In Anlehnung an den NTler Klaus Wengst stellt B. in einem ersten Kap. die Frage nach dem Beginn des Christentums und bezeichnet die Interpretation, dass das Christentum am Pfingstfest von

Jesus selbst gestiftet seinen Anfang nahm, als eine Strategie exklusiver christlicher Selbstbestätigung. Er wertet dieses Narrativ als „antijüdischen Mythos“ (28), der sich in Form der Substitutionslehre bis ins 20. Jh. gehalten und bis in den Kontext religiöser Bildung in Form von Schulbüchern transportiert und verbreitet habe. „Die Enteignungsstrategie“ des Christentums gegenüber dem Judentum, so B., „verband sich in der christlichen Theologiegeschichte mit einer verzerrten Darstellung von Ethos und Gottesbild im AT, denen neutestamentliches Ethos und Gottesbild entgegengesetzt wurden. Das Christentum deklarierte sich dabei als ‚Religion der Liebe‘ mit entsprechendem Liebesethos, während dem Judentum die Rede von einem rachsüchtigen und gewalttätigen Gott mit dazu passender Vergeltungsethik unterstellt wurde.“ (42)

„Die Folge: Judenhass“ – das ist die Überschrift des zweiten Kap.s. Angefangen in Texten des NTs, die heutzutage einer Kommentierung bedürften, weil die innerjüd. „Familienstreitigkeiten“ (Rudolf Pesch) nicht dem ursprünglich jüd. Kontext entrissen werden und missverständlich gegen „das Judentum“ gewendet werden dürften. Gleiches gilt für die Hervorhebung christlicher Exklusivität durch die Kirchenväter und Theologen der Scholastik (46–52), deren theol. Argumentationen sich noch in kath. judenfeindlichen Schriften des 19. Jh.s nachweisen ließen und Legitimation diverser judenfeindlicher Taten gewesen seien. Die Frage nach einer in der aktuellen Forschung kontrovers diskutierten Verzahnung von religiös bedingter Judenfeindlichkeit und rassistisch begründetem Antisemitismus beantwortet B. im dritten Kap. in Anlehnung an den Kirchenhistoriker Olaf Blaschke mit der Unmöglichkeit beides voneinander zu trennen, da sich die „ursprünglich[e] religiöse Judenfeindlichkeit zunehmend vermengt und vermischt mit anderen Motiven und Interessen, so dass im Einzelfall nicht mehr zu klären ist, welches Motiv das bestimmende war, ob religiöser Fanatismus, politisches Kalkül, ökonomische Gier, entfesselter Sadismus oder zuletzt Rassismus“ (66). Das vierte Kap. beschäftigt sich mit der unmittelbaren Zeit nach der Shoah. Nachdem er eine christliche Mitschuld am Holocaust konstatiert, wirft B. der Kirche „Vertuschung, Verharmlosung und Verstocktheit“ (91–101) vor, worauf es eine Zeit der Besinnung gegeben habe, ein Schuldeingeständnis und eine theol. Revision aber bis heute ausstehe. Diese Revision müsse sich mit der Frage beschäftigen, wie ohne die eigene Identität und Überzeugung aufzugeben, die Botschaft Jesu in den Vordergrund und Aktionsraum gestellt werden könne und ob dafür der exklusive Anspruch, wie er v. a. auf den Konzilien von Nicäa, Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon proklamiert wurde, aufgegeben werden kann. B. geht sogar so weit zu fragen, ob das Dogma von der Wesensgleichheit von Gottvater und Sohn für den eigenen Glauben notwendig sei (120f). Im Jahr 2015 beantwortet die „Kommission für religiöse Beziehungen zum Judentum“ diese Frage mit einem klaren „Nein“. B. sieht das anders und fragt nach theol. Möglichkeiten, verschiedene Heilswege zu denken und das Konzept der „exklusiven Heilsmittlerschaft Jesu Christi“ theol. zu hinterfragen. Sein Konzept lautet: das christliche Selbstverständnis zu revidieren, um zu einer geänderten Einstellung nicht nur zum Judentum, sondern zu allen Menschengruppen, die „in Geschichte und Gegenwart Opfer christlicher Exklusivitätsansprüchen geworden sind“ zu kommen. Kap. fünf zählt „unheilvolle Exklusivitätsansprüche“ auf. Themen sind: der Umgang mit den Tieren, Heilsansprüche, Sklaverei, Mission, Kolonisation, Rassismus, Hierarchie, Frauen. Das Fazit B.s: Die Kirche behauptet sich selbst auf Kosten anderer. Hernach werden Prinzipien der Neuorientierung formuliert: Exklusivitätsverzicht, Humanisierung, Entdogmatisierung (Kap. 6). Wie diese Prinzipien zur Anwendung kommen können, überlegt B. zum Abschluss seines Buches und formuliert Thesen zur „Revision christlicher Theologie“ (Kap. 7). Dabei greift er auf bereits realisierte und erprobte Ideen aus den lateinamerikanischen,

feministischen, schwarzen und queeren Befreiungstheol. zurück. Er versteht diese Thesen als „persönliches Verständnis christlichen Glaubens“ und damit als „Bekenntnis“ (203). Das leitende Kriterium der Revision ist die Bereitschaft des Christentums, an der Botschaft Jesu gemessen zu werden, diesen Maßstab selbst zu akzeptieren und zu praktizieren. Angesichts der in dem Buch präsentierten „Unheilsgeschichte des Christentums“ schließen sich diesem Leitkriterium vier Thesen an: (1.) Christliche Dogmatik sollte depotenziert werden. In den Vordergrund dogmatischer Überlegungen sollte die Botschaft Jesu, nicht seine Person gestellt werden. Außerdem sollten christologische Bekenntnisformeln kritisch auf ihre Exklusivität hin befragt werden, was durch eine kontextuelle Lesart des ATs und ntl. Heilsgeschichten gelingen und der „antijüdischen Aneignung“ Jesu entgegenwirken würde. Natürlich sei hierfür ein Perspektivwechsel notwendig. (2.) Die Orientierung für den christlichen Glauben sollte die Verkündigung des Reiches Gottes sein, nicht die Lehre vom Sühneopfertod: „[D]ie Alternative [besteht] darin, ob Gott als eine Macht vorgestellt wird, die Gerechtigkeit schafft und befreit – oder als ein Gott, der ein Menschenopfer benötigt [...], damit sich die Menschheit wieder mit ihm versöhnen kann.“ (217) (3.) Diesseitsorientierung statt Jenseitsvertröstung und (4.) Anknüpfend an These drei, politisches Engagement statt Angst um das eigene Seelenheil. Christlicher Glaube bleibt möglich, so das Fazit B., „aber nur in ausdrücklicher Übernahme der Verantwortung für seine Geschichte“ (229).

Eine theol. Anfrage, die ins Mark trifft und zur Diskussion steht. B.s Untersuchung kann als ein Nachdenken über die menschengemachten unwürdigen Lebenszustände für Mit-Mensch und Tier verstanden werden. Auf Ursachensuche aus der Perspektive eigener christlicher Identität und Profession wirft B. Theol. und Kirche vor, den biblischen Maßstab nicht zu beherzigen und fremdes Leiden teilnahmslos geschehen zu lassen. Durch eine vehemente Abgrenzung zur jüd. Tradition und christologisch-exklusiven Interpretation des ATs und NTs entwickelte sich die Kirche weg von der ursprünglichen christlichen Botschaft. Konsequenzen sind Ausgrenzung, Diskriminierung und Machtmissbrauch. Um dem entgegenzuwirken, bedarf es einer theol. Revision. Das Ansinnen B.s bedarf großer Anstrengung und muss auf den verschiedensten Ebenen diskutiert werden. Bleibt zu hoffen, dass seine Überlegungen anstacheln und anregen, die Revision anzupacken – vielleicht als „Revision von unten“ im konkreten Vollzug, der Arbeit in den Ortsgemeinden oder im religiösen Bildungsbereich.

#### Über die Autorin:

*Bettina Reichman*, Dr., Vertretungsprofessorin für Katholisch Theologie – Religionspädagogik am Ökumenischen Institut der PH Schwäbisch Gmünd (b.reichmann@rptu.de)